

Wißbegierde, besonders der jüngeren Generation, in bezug auf geschichtliche Tatsachen derartig angeregt zu haben, daß die Zahl der neu erscheinenden Bücher mit historischem Inhalt sich verdoppelt hat. Noch stärker ist die Zunahme der Neuerscheinungen auf dem Gebiete der medizinischen und Naturheilkunde, und selbst Werke poetischen und philosophischen Inhalts werden mehr als früher gedruckt, wogegen, nach der Zahl der Neuerscheinungen auf dem Gebiete der schöngeistigen oder Roman-Literatur (hierzulande »fiction« genannt) zu urteilen, die Nachfrage nach solchen bedeutend nachgelassen hat. Doch der Ausfall in dieser Beziehung wird von der Tagespresse und noch mehr von den Magazinen gedeckt, und zwar beträgt die Auflage der Tageszeitungen zurzeit gegen 300 000 000, sowie allein die der monatlich erscheinenden Magazine gegen 1 000 000 Exemplare. Die Nachfrage nach den Werken schöngeistigen Inhaltes wird zweifellos durch die sich auch auf den Buchhandel erstreckende Teuerung beeinträchtigt. Nach den öffentlichen Ankündigungen von literarischen Neuerscheinungen zu urteilen, ist ein Buch in bescheidenem Einbände zum Preise von 2 Dollar kaum noch zu haben, der allgemeine Preis ist vielmehr 2.50 bis 3 Dollar. Handelt es sich um Bücher ernsteren Inhaltes und mit besserem Einband, so ist ein Preis von 5 bis 8 Dollar das Übliche, und ein luxuriöser Einband bedingt notwendigerweise einen solchen von 10 bis 20 Dollar.

Mit Rücksicht auf die Entwicklung dieser Verhältnisse erscheint die Frage gerechtfertigt: was geschieht mit all den Büchern, die aus dem einen oder anderen Grunde unverkauft in Händen der Verleger zurückbleiben? Einen interessanten Beitrag zur Lösung dieser Frage hat hier ein kürzliches Vorkommnis geliefert, das deswegen in Fachkreisen viel Aufmerksamkeit erregte, weil es sich dabei um die bisher größte Einzeltransaktion auf dem Gebiete des Buchhandels handelte. Durch das Ableben des Verlegers E. P. Dutton, von der hiesigen Firma E. P. Dutton & Co., war der Verkauf des überschüssigen Lagers an zumeist selbstverlegten Büchern notwendig geworden, wahrscheinlich zur Erlegung der Erbschaftsteuer, die in bar und baldigst zu entrichten ist, was in nicht wenigen Fällen Verschleuderung des Nachlasses oder wenigstens eines Teiles desselben notwendig macht. Dieses überschüssige Lager bestand aus 750 000 Bänden, darunter allein über 100 000 Bände schöngeistiger Natur, von 1500 verschiedenen Werken, darunter solche gangbarster Autoren, wie des spanischen Königgegners Ibañez und des Engländers H. G. Wells. Im übrigen waren es Bücher wissenschaftlichen und historischen Inhaltes, poetische und dramatische Erzeugnisse, Kunstbücher, auch importierte Bücher usw. Und dieses Lager füllte eine ganze Etage eines Warenhauses an der 37. Straße, in Regalen und Kisten vom Boden bis zur Decke reichend, bis zum letzten Winkel aus. Der Käufer dieser 750 000 Bände war die hiesige Firma Thoms & Cron, Inc.; der erlegte Preis ist nicht bekannt geworden. Nimmt man jedoch als Durchschnitt einen solchen von 3 Dollar an, so dürfte kaum die Hälfte erlöst worden sein. Da der Transport der Bücher nach den eigenen Geschäftsräumen des Käufers schwierig und umständlich gewesen wäre, übernahm dieser den Duttonschen Mietvertrag, um die Bücher an Ort und Stelle loszuschlagen, natürlich zu herabgesetzten Preisen.

Glücklicherweise für unsere Buchverleger und Buchhändler nimmt die Zahl und Bedeutung der reich dotierten öffentlichen und Privatbibliotheken hierzulande stetig zu, und es läßt sich daher so ziemlich für jede Neuerscheinung auf einen bestimmten Absatz rechnen. Entsprechend der großen Zahl von Bibliotheken gibt es nicht weniger als 15 Bildungsanstalten, in denen die Schüler zu Bibliothekaren ausgebildet werden, in ein- oder zweijährigem Lehrgang, auch mit Verleihung von Diplomen. Doch natürlich sind diese Büchereien nicht nur Ablagerungsstätten moderner Literatur, sondern für alte und seltene Werke besteht seitens derselben große Nachfrage und hohe Kaufwilligkeit. Unter den reichen Privatsammlern gibt es nicht wenige, bei denen der Preis der gewünschten Rarität von keiner Bedeutung ist. Die stetig zunehmende Nachfrage nach seltenen Büchern und alten Manuskripten seitens amerikanischer Sammler treibt die Preise immer höher. Dadurch, daß hier zwei der wertvollsten derartigen Sammlungen, die Bibliothek von J. P. Morgan an

die New Yorker Städtische Bibliothek, sowie die von Henry E. Huntington an den Staat California übergegangen sind, ist die Erwerbung dieser literarischen Schätze anderen Sammlern unmöglich gemacht worden. Den genannten amerikanischen Milliardären hat sich übrigens als Bücherfreund auch der junge Rodefeller hinzugesellt, denn zur Wiederherstellung der anlässlich des Erdbebens vor zwei Jahren zerstörten Bibliothek der Universität von Tokio hat er einen Fonds zur Anschaffung von 800 000 Bänden im Betrage von 1 600 000 Dollar gespendet. Auch ist von dem für Studienzwecke gemachten Aufwande der hiesigen, zum Andenken an seine Mutter gegründeten Laura Spellman-Rodefeller Memorial Foundation von insgesamt 6 580 987 Dollar während des letzten Jahres ein Teil Deutschland zugute gekommen. Wie aus dem soeben veröffentlichten Jahresbericht der Rodefeller Foundation zu ersehen ist, hat sie auch der amerikanischen Vereinigung der Bibliotheken, an deren Spitze Professor Boas von der Columbia-Universität steht und die es sich zur Aufgabe gemacht hat, die durch den Krieg verursachten Lücken in den Bibliotheken deutscher Universitäten zu füllen, einen Betrag von 52 500 Dollar zugewiesen; außerdem wurden für die Preussische Staatsbibliothek 27 000 Dollar und für die Bayerische Staatsbibliothek 17 500 Dollar bewilligt. Durch die American Library Association haben auch andere Länder, deren entwertete Währung ihren Universitäts-Bibliotheken die Beschaffung ausländischer Bücher und Zeitschriften unmöglich gemacht hat, ansehnliche Zuwendungen erhalten.

Aus Frankreich.

In einer Buchausstellung im Museum Galliera in Paris hielt vor kurzem der Kunstkritiker Ch. Saunter einen Vortrag über das Äußere des französischen Buches, dem wir folgende Betrachtungen mehr allgemeiner Art entnehmen: »Seit dem Kriege kann man die Ausstattung des französischen Buches oft loben. Früher war das nicht der Fall. Sie erinnern sich noch der schrecklichen Ausstattung der meisten vor 1914 erschienenen Bücher. Wenn ein Buch großen Absatz erreichte, wurden die Platten nicht erneuert, sodas ganze Seiten unleserlich wurden. Man kaufte so wenig als möglich, denn der Verleger Edouard Pelletan hatte recht mit seiner verächtlichen Meinung: »Man liest ein häßliches Buch, wie die Stadtratten die Rahrung der Feldratten verzehren, mit Mißachtung; sobald man es ausgelesen hat, kommt es in den Kasten des Bouquinisten. Wer Lust hat, es zu lesen, kauft es dort zu einem niedrigen Preise, und dem Buchhandel geht ein Kunde verloren.« Noch schlimmer ist es, daß die berühmten Schriftsteller den Rat Vallandes vergaßen: »Solange man lebt, darf man seine Kinder (die Bücher) nicht der öffentlichen Fürsorge überlassen; es ist schlimm genug, daß es nach uns soweit kommt.« Von Hunderten von Beispielen will ich nur eins erwähnen: Edmond de Goncourt ist reich, sein Name ist für seinen Verleger ein Schild. Seine Bücher tragen den Stempel eines persönlichen, sehr ausgeprägten Stils. Er umgibt sich mit den entzückendsten Überresten der Kunst des 18. Jahrhunderts. Alles ist Kunst bei ihm: sein Stil, sein Papier, die Feder, mit der er schreibt, und selbst die Tinte. Umgeben mit so vielen schönen Sachen und durchdrungen von ihrem Zauber, schreibt er ein Buch, das Haus eines Künstlers, sein Haus, wo alles vollkommen ist. Und seine Verehrer lesen mit Begeisterung die Betrachtungen des Meisters, sie leben im Geiste unter den Schönheiten, die er beschreibt, und pslichten ihm bei in der Betrachtung alles dessen, was an die Vollkommenheit nicht heranreicht. Sie lesen es, ja, aber gedruckt auf was für Papier und mit was für Typen. Wäre das Haus eines Künstlers aus der Feder eines Ruskin, eines William Morris oder Walter Crane geflossen, mit welchem Gleichklang zwischen Gegenstand und Buch wäre es aus der Presse hervorgegangen! Heute kann so etwas nicht mehr vorkommen. Besonders einige Gruppen von Autoren, die sich selbst dem Verlag zugewandt haben, sind mit gutem Beispiel vorangegangen. Früher, das heißt zur Zeit der von Doré illustrierten schönen Ausgaben, gehörte zum schönen, bibliophilen Buch ein großes Format. Unsere Zeit ist zu einer glücklicheren Auffassung zurückgekehrt. Das Oktav-Format entspricht am meisten dem gegenwärtigen Geschmack. Es ist groß genug, um die Anwendung einer gut leserlichen Type zu gestatten und um eine Radierung oder sonstige Abbildung gut zur Geltung kommen zu lassen.« — Den Artikel des Herrn Horst Altemann in Nr. 60 des Abt.: »Homer und die Bucharte« hat das Bulletin de la